

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 23 (1943)

Artikel: 50 Jahre bernische und schweizerische Altertumsforschung (1894-1944)
Autor: Tschumi, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

50 Jahre bernischer und schweizerischer Altertumsforschung (1894 — 1944).

Von O. Tschumi.

Inmitten erschütternder Weltereignisse verbieten sich Gründungsfeiern von selbst, doch dürfte ein Rückblick auf die Ergebnisse der Forschung der Öffentlichkeit erwünscht sein.

Im Jahre 1891 beschlossen die bernischen Behörden, das burgerliche antiquarische Museum zu einem städtischen und kantonalen auszubauen. Den leitenden Männern schwebte das Ziel vor, zunächst ein bernisches Heimatmuseum zu schaffen, das den unverkennbaren grossen Zug der bernischen Geschichte in würdiger Form zum Ausdruck bringen, aber in den beiden anderen Sammlungen den weiteren europäischen und aussereuropäischen Rahmen schaffen sollte.

Gemäss diesem Plane wurden drei Säle im Westflügel des Neubaus der Ur- und Frühgeschichte eingeräumt. Hier konnte nun die Entwicklung der menschlichen Kultur von den Anfängen bis zur Völkerwanderung in bescheidener Weise im allgemeinen europäischen Rahmen anschaulich gemacht werden.

In den Ostflügel zog die ethnographische Sammlung ein, die in der Sammlung Wäber den Anteil Berns an der einsetzenden Völkerkunde bemessen lässt und gleichzeitig die Kulturen der Naturvölker als einleuchtende Parallelen zu den urgeschichtlichen auslegt. Darauf baute sich als Haupt- und Kernstück in den oberen Stockwerken die Historische Sammlung auf, die mit ihren reichen Beständen an kirchlichen und weltlichen Altertümern eine eindruckliche Schau der Entwicklung vom kleinen Stadtstaat zum mächtigen Territorialstaat des 15. Jahrhunderts vermittelt. Diese klare Linie wurde durch den Erweiterungsbau für die Mosersammlung in gewissem Sinne verschoben, indem nun diese grossartige Sammlung in den Vordergrund gerückt und die säuberliche Trennung der Abteilungen durchbrochen wurde.

Der archäologischen Sammlung, wie man sie noch jahrzehntelang nannte, stand im Jahre 1894 eine ausgezeichnete Kraft vor:

Edmund von Fellenberg (1838–1902).

Er war Geologe und Naturwissenschaftler aus innerer Berufung, leidenschaftlicher Alpinist und versah gleichzeitig das Amt eines Konservators am naturhistorischen, wie am antiquarischen Museum. Als erfolgreicher Erforscher der Pfahlbauten und als Ausgräber des wichtigen burgundischen Gräberfeldes von Elisried hatte er sich in Fachkreisen einen Namen von Klang erworben. Von der Gründung des Historischen Museums an sollte ihm noch ein knappes Jahrzehnt hingebendster Forschung beschieden sein. Sein Forschungsgebiet dehnte er meist auf das Wallis und nicht selten auf Alteuropa aus. Dies geschah wohl nach dem Vorbild seiner berühmten Vorgänger: Gustav von Bonstetten und Adolf von Morlot, deren auch hier gedacht sei.

Gustav von Bonstetten (1816–92) stammt aus einem Geschlechte, in dem die Beschäftigung mit Literatur und Wissenschaften zur Familienüberlieferung gehörte; mit einer gründlichen humanistischen Bildung ausgestattet, hatte dieser Grandseigneur unter den Urzeitforschern die Bedeutung dieser entstehenden Wissenschaft früh erkannt. In seiner klassischen Abhandlung «Essai sur les Dolmens», Genf 1865 hatte er ein jungsteinzeitliches Weltproblem aufgegriffen und meisterhaft einer vorläufigen Lösung entgegengeführt. Er hatte vorahnend die Bedeutung der Heimatkunde erfasst und die wichtigsten Typen des In- und Auslandes in seinem heute noch unentbehrlichen «Recueil d'Antiquités Suisses» (1855–1865) veröffentlicht.

Adolf von Morlot (1820–67) nutzte die glänzenden Ergebnisse der nordischen Forschung zum Antrieb der vaterländischen aus, für die er als genialer Erkenner sicherer Spuren mehrerer Eiszeiten in den Alpen und Schöpfer der stratigraphischen Methode die notwendigen Grundlagen geschaffen hatte.

Die urgeschichtliche Sammlung zählte 1894 rund 20000 Nummern, heute wohl mehr als das Doppelte. Das kommt in der Nummernzahl nicht voll zum Ausdruck, indem die fundreichen Stationen zur Vereinfachung nur mehr eine Gesamtnummer erhalten.

In der neuen Sammlung war die zeitliche Reihenfolge noch nicht folgerichtig durchgeführt. Der Berichterstatter vermag sich noch gut der Hauptstücke zu erinnern, die vor allem die Aufmerksamkeit der damaligen Jugend erregten. Das war ein zierliches Pfahlbaummodell, eine geheimnisvolle ägyptische Mumie, die reiche Nolasammlung, ein Geschenk bernischer Söldner im Dienste der Bourbonen in Neapel, die «etruskische» Vase von Grächwil und die wichtigen Weihefunde an römische und keltische Gottheiten aus dem Tempelbezirk von Muri bei Bern

1832, nämlich die römische Götterdreiheit vom Kapitol: Juppiter, Juno und Minerva und die keltischen Gottheiten der Dea Artio und der Dea Naria.

Es war im Jahre 1902, als sich der verdiente Edmund von Fellenberg in seinem Lieblingsgebiet, im Wallis den Todeskeim holte und allzufrüh aus dem Zeitlichen abberufen wurde. Man darf ihn mit Fug als den eigentlichen Schöpfer der Sammlung betrachten.

Ihm folgte vorübergehend Dr. Franz Thormann. Ihm dankt man die Erstellung eines umfassenden, zuverlässigen Fundkataloges. In der Folge verlagerte er sein Arbeitsgebiet mehr auf das Mittelalter und die Münzsammlung.

Die Leitung der Abteilung und der Ausgrabungen ging mit dem Jahre 1904 an Jakob Wiedmer-Stern über. Dieser junge Kaufmann von Weitblick und mit genialem Einschlag hatte sich in Athen mit Begeisterung in die Welt Schliemanns vertieft und darüber das Historische Museum in Bern nicht vergessen, indem er ihm wertvolle Typen griechischer Altertümer vermittelte. Im Eigenstudium hatte er sich eine erstaunliche Belesenheit und Bildung erworben. Er entfaltete nun bald im Kanton eine vielseitige Ausgrabungstätigkeit, deren bleibende Ergebnisse die Funde aus dem Latènegräberfeld I von Münsingen und aus dem keltisch-römischen Gräberfeld auf dem Rossfeld bei Bern darstellen. In der Folge beteiligte er sich an ausländischen Unternehmungen und sah sich daher veranlasst, auf seine Direktorenstellung am Museum zu verzichten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Dienste der griechischen Regierung und widmete sich schliesslich schriftstellerischen Arbeiten, zu denen ihn seine Anlagen befähigten.

Die Forschung der letzten Jahrzehnte (1911–1944).

Die Ausgrabungen dieser letzten Jahrzehnte sollen nur insofern erwähnt werden, als sie neue wissenschaftliche Erkenntnisse gezeitigt haben. Im übrigen benützen wir diese willkommene Gelegenheit, unsern langjährigen Mitarbeitern für ihre wirksame Unterstützung herzlich zu danken. Es ist aus Raummangel nicht möglich, jeden mit Namen aufzuführen. Sie gehören sämtlichen Kreisen des Volkes an; am zahlreichsten vertreten ist der Lehrerstand, der durch das Lehrfach der Heimatkunde mit unserer Forschung eng verbunden ist. Möge es ihnen allen eine Genugtuung sein, zu erfahren, dass es ohne ihre ständige Meldung von Neufunden unmöglich gewesen wäre, die Forschung im gesamten Kanton gleichmässig zu betreiben und letzten Endes in die gesamtschweizerische einmünden zu lassen. Wir legen unserer Überschau nicht die Jahreszahlen der Ausgrabungen, sondern die urgeschichtliche Zeitfolge zugrunde.

A. Die Altsteinzeit.

Die nähere Kenntnis der ältesten menschlichen Siedelungen unseres Landes dankt man Dr. Emil Bächler in St. Gallen, die dieser in dem Namen Wildkirchli-Kultur zusammengefasst hat. Mit ihr vielleicht zeitgenössisch oder wenigstens nahe verwandt ist die Kultur der Höhle von Cotencher bei Boudry, die A. Dubois und H. G. Stehlin erforscht und veröffentlicht haben. Eine ähnliche Kultur ist von D. und A. Andrist und W. Flükiger in den drei Simmentaler Höhlen: Schnurenloch (1240 m), Ranggiloch (1848 m) und Kilchli (1819 m) aufgedeckt worden. Es ist wohl kein Zufall, dass im Schnurenloch eine interessante Bändertonschicht auftritt, die mutmasslich der schwache Gletscher der Würmeiszeit abgelagert hat. Die beiden andern Höhlen sind 600 m höher gelegen und konnten wohl nur vom viel stärkeren Gletscher der Risseiszeit erreicht werden. Über das Alter der dortigen Kulturschichten kann demnach nur gesagt werden, dass sie nach der Risseiszeit entstanden sind. Die Tierwelt in den Simmentaler Höhlen, die anfangs von † Prof. K. Hescheler und später von Dr. Ed. Gerber bestimmt worden ist, stimmt nur in den grossen Zügen überein; in allen ist der Höhlenbär vorherrschend, neben dem eine arktisch-alpine Tierwelt mit Steinbock, Gemse und Murmeltier sich ankündigt. Es fehlen aber alle ausgesprochen wärmeliebenden Tiere, wohl ein unbestreitbarer Beweis darauf, dass hier kein Faunenwechsel stattgefunden hat, wie etwa in der tierartenreichen Höhle von Cotencher. Es fehlt im Simmental namentlich auch das Ren, das wiederum in Cotencher erscheint, aber in der Wildkirchlifauna ausgeblieben ist. Eine einwandfreie Eingliederung der Simmentaler Höhlenkultur in das Altsteinzeitschema ist zur Zeit nicht möglich. Bei vorsichtiger Abwägung kann man etwa sagen: In allen Simmentaler Höhlen lässt sich erkennen, dass in der untern Lage der Kulturschicht primitive Abschlüge aus Quarzit und Hornstein auftreten, in der obern, also jüngern Lage dagegen, entwickeltere Spitzen und Klingen. Dieses wichtige Vorkommen ist auch der Höhle von Cotencher eigen, wie wir leider entgegen H. G. Stehlin betonen müssen. Wir stützen uns dabei auf das von ihm selber gegebene Zahlenverhältnis der Steinwerkzeuge in den dortigen Schichten. Man urteile selbst. Untere Schicht: 43 + 1 Mutterstücke; obere Schicht: 343 + 6 Mutterstücke. Von den 43 Werkzeugen der untern Schicht waren 20 rohe Abschlüge. Daraus muss man den Schluss ziehen: unten beginnende Technik, oben eine vervollkommnete, die von P. Sarasin und H. Breuil als eine Moustierkultur bestimmt wurde.

Wie in einzelnen Höhlen des Simmentals sind auch im Wildkirchli und in Cotencher geschliffene Knochen in Form von Spitzen, Rundspitzen und sogenannten Knöpfen gefunden worden, die Anlass zu einer leidenschaftlichen Erörterung gegeben haben. E. Bächler spricht sie als Werkzeuge an, F. Koby als Ergebnisse der Rollung (*charriage à sec*) und vermittelnd H. Obermaier als Hilfswerkzeuge.

Unter den Steinwerkzeugen des Kilchli treten als neue Formen Hochschaber und Stichel auf, die man ganz allgemein der Aurignacstufe zuweist, ebenso Messer und Klingen, insgesamt ein Inventar, das man am ehesten der Grimaldistufe an die Seite stellen möchte. Jedenfalls haben wir hier aus unserem Gebiete die ersten an Aurignacformen anklingenden Werkzeuge vor uns; diese müsste man nach dem heute geltenden Schema in die jüngere Stufe der Altsteinzeit setzen.

Zu ähnlichen Ergebnissen ist Dr. med. F. Koby in Basel gekommen, der die Höhlenforschung im Berner Jura stark gefördert hat. Im Höhlengebiet von St. Brais (Amt Freibergen) hat er mit Dr. Péronne zusammen ebenfalls im Werkzeuginventar einen Aurignaceinschlag festgestellt. Es empfiehlt sich daher, dass die künftige Forschung solchen Spuren sorgfältig nachgehe.

Es ist noch nachzutragen, dass bei der Bestimmung der Schichten in den Simmentaler Höhlen Dr. P. Beck und Dr. P. Bieri (Schnurenloch) mitgewirkt haben, während Prof. W. Rytz und Dr. M. Welten (Kilchli) den abgelagerten Blütenstaub (Pollen) auf sein Alter hin bestimmten. Für die Untersuchung allfälliger Menschenskelette in diesen Höhlen hatte sich Prof. O. Schlaginhaufen zur Verfügung gestellt. Leider sind solche vollständig ausgeblieben. Es bleibt die auffallende Tatsache, dass in der Schweiz kein vollständiges und sicheres Menschenskelett aus der Altsteinzeit bekannt geworden ist. Eine Erklärung dafür bot Prof. H. Obermaier durch die Annahme, dass alle diese Höhlen eben nur Sommerhalte von Jägern gewesen seien.

Eine weitere Höhle des Berner Jura ist die Kohlerhöhle bei Grellingen, die vom Entdecker H. Kohler und dessen Vater, sowie von Ingenieur E. Kräuliger und C. Lüdin ausgegraben worden ist. Sie gehört nach ihrem Fundinventar dem jüngeren Abschnitt der Altsteinzeit an, den wir nach den Hauptstationen am treffendsten als die Kultur vom Kesslerloch und Schweizersbild bezeichnen. Nach der allgemeinen Einteilung könnte man sie in die Blütezeit der Madeleinekultur setzen. Unter den Tieren scheint der Hirsch vorherrschend zu sein. Die Tierwelt bestimmten Dr. Ed. Gerber und Dr. med. von Mandach in Schaffhausen. Unter den Knochenwerkzeugen ist einzigartig eine fein gezähnte, schmale Knochenspitze, die an norddeutsche Formen erinnert.

B. Die Mittelsteinzeit.

Zu den dunkelsten Epochen der Urgeschichte ist die sog. Mittelsteinzeit zu rechnen, die nach ihrer oberflächlichen Lagerung von massenhaften Funden, vorwiegend aus Feuerstein, in ihrer Entstehung noch recht unabgeklärt erscheint. Sehr oft fehlt eine förmliche Kulturschicht; ebenso selten sind Tierknochen und Knochengeräte. Manchmal kommen mit den typischen Werkzeugen, wie Stacheln, Schabern, Klingen, Messern mit gestumpftem Rücken auch Tonscherben vor, die den Charakter von jungsteinzeitlicher Ware tragen. Diese «Konzentration der Funde», die dem Altzoologen wohl bekannt ist¹⁾, kann auf das Entstehen einer Sedimentationslücke zurückgeführt werden, wobei infolge Auskeilens der untern Fundschicht die jüngeren Tonscherben unmittelbar auf die älteren, mittelsteinzeitlichen Leitformen zu liegen kommen. Dieses Vorkommnis ist im östlichen Teil der Pfahlbaute Burgäschisee-Ost besonders klar aufgetreten und kann uns geradezu den Schlüssel zu den Vorkommnissen der bekannten Fundstelle von Moosbühl bei Moosedorf (Kanton Bern) liefern. Ihr Wiederauffinden im Gelände verdankt man Dr. med. F. König sen. in Schönbühl, der bis zu seinem Tode sich der Erforschung der wichtigen Fundstelle widmete. Dort haben wir eine späte Madeleinekultur mit sehr schönen langen Klingen, Stacheln, Bohrern und in der dort deutlich vorhandenen Kulturschicht das Auftauchen zahlreicher Tonscherben! Die Tierwelt ist von † Prof. K. Hescheler als Wildpferd, Eisfuchs, Ren und Reh bestimmt worden. Eine Wohnstelle mit Schieferplatten als Bodenbelag ergab eine mächtige Fundgrube mit Buchenkohle, die wir in die jüngere Steinzeit zu setzen haben werden.

Es wird gerade an diesem Beispiele ersichtlich, wie unentbehrlich die Mitarbeit der Naturforscher an der Alttertumsforschung ist.

C. Die Jungsteinzeit.

Der Nachruf von Oscar Paret auf die Pfahlbauten in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees ... 68 A 1941/42, S. 75—107, hat die Frage, ob die Pfahlsiedelungen auf dem Wasser oder auf dem trockenen Lande gestanden hätten, wieder neu aufleben lassen. Oscar Paret hat 12 Einwände technischer Art gegen das Bestehen von Pfahlbauten im Wasser ins Feld geführt. Solche Pfahlbauhäuser und zugehörige Pfahlroste könne es gerade wegen der geringen Dauerhaftigkeit dieses Holzmaterials nicht gegeben haben, sondern nur ebenerdige Häuser und Siedlungen. Diese müssten aber nach dem gleichen Verfasser auf dem trockenen Lande ausserhalb der Überschwemmungszone gelegen sein.

¹⁾ Obiger Hinweis von Prof. Dr. J. Cadisch in Bern.

Es kann im einzelnen hier nicht auf diese neue Anschauung eingetreten werden. Wir verweisen mit Nachdruck auf die klaren Ergebnisse der neuesten Pfahlbauausgrabung vom Burgäschisee-Ost 1944. An den verschiedenen Schnitten, die dort von Westen nach Osten in den Pfahlbaugrund gezogen wurden und den mannigfachen Schichten darin können wir wenigstens für diesen Pfahlbau dessen Charakter als Wasserpfahlbau einwandfrei nachweisen. Wir begnügen uns der Einfachheit halber mit den Schichten 5–7.

Schicht 5: In 29–42 cm Tiefe unter dem Grastorf kam graue Seekreide zum Vorschein mit Einschlüssen von Schneckenschalen der Gattung *Planorbis*.

Schicht 6: In 42–45 cm Tiefe die eigentliche Fundschicht, dunkelgrauer Farbe, mit Kohlevorkommnissen.

Schicht 7: In 45–51 cm Tiefe graue Seekreide mit Schnecken. Mit nackten Worten heisst das: Die Fundschicht der frühen Jungsteinzeit war unter- und überlagert von einer Seekreideschicht. Nun hat W. Rytz längst nachgewiesen, dass Seekreide überhaupt nur unter einer Wasserdicke von mindestens 50 cm Mächtigkeit ausgeschieden werden kann. Da die drei Schichten vollständig ungestörte Lagerung zeigen, kann dieser Pfahlbau nur im Wasser gestanden haben. So leid es uns tut, so vermag uns Oscar Paret von der Unrichtigkeit unserer Auffassung erst zu überzeugen, wenn er den Gegenbeweis antritt, dass die Seekreide in diesem Pfahlbau und in noch vielen anderen auf dem trockenen Lande ausgeschieden worden ist. Dagegen hat er unbedingt recht, auch die Existenz von Moorbauten anzunehmen. Also nicht nur Moorbauten auf dem Trockenen, sondern auch Pfahlbauten im Wasser und am Ufer.

D. Die Bronzezeit.

Der Übergang von der letzten Stufe der Jungsteinzeit zur frühen Bronzezeit vollzog sich in den westlichen Pfahlbauten der Schweiz meist auf dem Wege über die sogenannte Kupferzeit. Dies hat Th. Ischer in seinen Schriften an Hand der Funde aus den Pfahlbauten des Bielersees einleuchtend nachgewiesen.

Die «Bürg» bei Spiez gibt nun zu erkennen, dass bei einzelnen Landsiedlungen sich wenigstens gewisse Bronzeformen unmittelbar aus den Knochentypen der Jungsteinzeit entwickelt haben können. So kommt in der unteren Kulturschicht auf der «Bürg» eine Knochenfeilspitze mit Tülle vor, die ihre Entsprechung in Form einer Bronzepeilspitze mit Tülle in der oberen Kulturschicht findet. Die Versuche, eine solche Entwicklung abzulehnen, sind glatt gescheitert an der Feststellung eines

Fachmannes vom Range A. Mahrs, dass dieser Vorgang nicht nur denkbar ist, sondern zum Beispiel an britischem Material einwandfrei zu belegen ist.

Zur Höhenfestung der «Bürg» gehören auch die bronzezeitlichen Hockergräber von Spiez (Gogernwäldchen, 1920) mit gebogenen Schleifennadeln und drahtumwickeltem Halse. Sie wurden früher etwa als zyprische Nadeln bezeichnet. Diese Nadelform kommt in der böhmischen Aunjetitzer Grabkultur (bei Prag) vor, in der wir sitzende und liegende Hocker finden. Beziehungen mit Osteuropa wurden auch durch damals einwandernde Indogermanenstämme wahrscheinlich gemacht.

An diesem wichtigen Fundplatze hat uns seit Jahren W. Kasser, Schulinspektor, in uneigennützigster Weise gefördert.

E. Die jüngere Eisen (Latène)-Zeit.

Die Kenntnis der jüngeren Eisenzeit (sog. Latènezeit) ist in den letzten Jahrzehnten mannigfach erweitert worden. Zu den seltenen grossen Gräberfeldern dieser Zeit, die in St. Sulpice, Vevey, Münsingen und Andelfingen aufgedeckt worden sind, haben sich neue gesellt, wie Münsingen II und Deisswil bei Stettlen. Es geht daraus mit aller Klarheit hervor, dass das Kerngebiet dieser zweifellos keltischen Siedler im Gebiet des untern Rhonetals (Genfersee), des Aaretals und in dessen Nebentälern der Gürbe und Worblen und im Osten im Thuratal vermutet werden muss. An Hand der Fibelformen (Misozer- und Skorpionfibel), die man im Aaregebiet vereinzelt gefunden hat, müssen kulturelle Beziehungen zwischen den Kelten des Aaregebietes und denen des obern und untern Tessin angenommen werden, wo diese Fibeln häufig nachzuweisen sind.

Über das Verhältnis der Kelten zu den Römern unterrichten uns die keltischen oppida, die Festungen und Marktplätze zugleich darstellen. Von Caesar wissen wir, dass es deren im helvetischen Gebiet mindestens 12 gab. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat mit Sicherheit einige davon festgestellt. Dank den Forschungen von L. Blondel kennen wir das oppidum von Genf. Es liegt zwischen Arve und Rhone, auf einem Plateau, das auf der einzigen zugänglichen Landseite durch einen Abschnittsgraben geschützt wurde.

Ein weiteres oppidum fand sich wiederum nach den Forschungen L. Blondels auf dem Steinfelsen der cité von Lausanne, das mit seinen Steilhängen an Alesia erinnert.

Als drittes sicheres oppidum erscheint die wasserumrauschte Engehalbinsel bei Bern mit bewehrtem Südeingang, das dem oppidum von Besançon am nächsten kommt. Die Erforschung dieser Festung mit Marktplatz (1919–38) dankt man dem Entgegenkommen der

burgerlichen Forstverwaltung und vor allem dem Verständnis des unvergessenen Forstmeisters H. von Mülinen. Wir erfreuen uns aber auch des Wohlwollens des Forstmeisters D. Marquard und des Oberförsters D. Noyer. Die finanziellen Mittel beschaffte Direktor Dr. R. Wegeli. Ausserdem verdanken wir ihm die Bestimmung der dort gefundenen antiken Münzen. Die erste Ausgrabung von 1919 übernahm in gütiger Weise für den durch Krankheit verhinderten Unterzeichneten E. Schneeberger, Gymnasiallehrer in Bern, der in dem quadratischen Gebäude mit Umfassungsmauer auf dem Engemeistergut als erster einen gallorömischen Tempel erkannte, nach dem Vorgange von A. Hettner in Trier. Es kann zusammenfassend gesagt werden, dass dieses keltische oppidum später in ein römisches Strassendorf mit bedeutenden gewerblichen Anlagen (Töpferei, Walkerei und Giesserei) umgebaut wurde. In der Mitte der Halbinsel auf dem Engemeistergute, befand sich eine Art Tempelbezirk, mit zwei keltisch-römischen quadratischen Tempeln. An den einen davon wurde im Mittelalter eine Kapelle zu Ehren des Heiligen Aegidius angebaut, ein Beweis dafür, wie man nicht nur von einer Kontinuität der Siedlung, sondern auch von einer solchen des Kultes sprechen darf. Die abschliessende Veröffentlichung über den Fundplatz befindet sich in Vorbereitung.

F. Die römische Zeit.

In der römischen Forschung hat die etwas eintönige Villenforschung eine wertvolle Bereicherung erfahren durch die grosszügige Erforschung eines römischen Gutshofes in Vicques im Berner Jura. Hier hat Architekt A. Gerster in Laufen einen förmlichen Gutshof mit Umfassungsmauer und einem Herrenhaus mit einer römischen Badeanlage freigelegt. In Uetendorf-Heidbühl ist es dem unermüdlichen Geländeforscher W. Zimmermann, Förster, gelungen, in zäher Arbeit dort eine ähnliche Anlage aufzuspüren, die durch einen prächtigen Rundbau auffällt; dieser diente wohl als Heissbad (Caldarium). Gutshöfe mit eigener Badeanlage sind nordwärts der Alpen selten.

Wertvolle Aufschlüsse verdanken wir dem Schweizerischen Archäologischen Arbeitsdienst, der in den Jahren 1937–39 zur Freilegung des mächtigen, umwallten Tempelbezirkes von Petinesca bei Biel geführt hat. Am Südfusse des Jensberges lag eine städtische Siedlung mit bemerkenswerter Toranlage und Wasserleitung; auf dem Gumpboden, dem Ostausläufer des Jensberges, erstreckte sich der längliche Tempelbezirk innerhalb einer Umfassungsmauer mit drei Toren. Darin standen sieben quadratische Umgangstempel, zwei kleine Kapellen, meist in gleicher Orientierung und ein mutmasslich jüngeres, unterteiltes Wohnhaus mit

Porticus und Seitenkammern. Dieses Gebäude beherbergte vermutlich die Priesterschaft und die Kaufläden. Aus den Weihegaben lässt sich auf den Kult der kapitolinischen Götter Jupiter, Juno und Minerva schliessen, während andere Weihegaben den Gedanken an Merkur, Epona und Mars nahelegen.

Im Tempelbezirk von Muri-Bern wurde 1832 die kapitolinische Dreiheit in Form von Bronzestatuetten ohne Inschriften, ferner die keltischen Gottheiten der Dea Naria und der Dea Artio in Bronzestatuetten mit zugehöriger Weihung vorgefunden.

Der Tempelbezirk von Allmendingen-Thun (1824/25 und 1926) weist als einziger die Götternamen und zwar auf Weihebeilichen auf, wobei Juno, Minerva, Merkur, Neptun, Matres und Matronae erscheinen. Aus der Vergleichung bestimmbarer Weihegaben an bestimmte Götter, zu denen sich ergänzend Inschriften gesellen, vermögen wir die Gottheiten in diesen Tempelbezirken annähernd zu erschliessen. Eine Veröffentlichung darüber ist nahezu druckfertig.

Einen der schönsten Mosaikfunde des alten Kantonsteils verdanken wir der Grosszügigkeit der Firma Kost & Co., Tabak- und Zigarrenfabrik in Münsingen, der im Frühjahr 1941 durch die rasche Meldung des verständnisvollen Pfarrherrn R. Müller geborgen, im Museum sorgfältig hergerichtet und aufgestellt werden konnte. Es handelt sich um Mosaikböden aus einem römischen Privatbade, wovon der eine die sehr schöne künstlerische Darstellung des Gottes Oceanus als Einschaltbild (Emblema) aufweist, ein zweiter mit halbkreisförmiger Abschränkung ein Fischgewimmel aus Delphinen und Stachelflossern wiedergibt. Nach dem rötlich gefärbten Belag der aufsteigenden Wand liegt ein römischer Baderaum vor; das Mosaik mit dem hellen, weissen Bodengrund und der ruhigen Musterung mittelst einfacher geometrischen Figuren kann etwa in die Zeit von 150 n. Chr. gesetzt werden.

Zum Schlusse verweisen wir noch auf unsere Arbeit über die Völkerwanderungszeit des Aaregebietes, die im nächsten Jahre als selbständiger Band erscheinen wird. Dadurch wird eine Hauptgruppe unserer frühgeschichtlichen Sammlung der Wissenschaft zugänglich gemacht.